

Rezension: Nicole Becker (2014): "Schwierig oder krank?" ADHS zwischen Pädagogik und Psychiatrie

Walker, Barbro

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Walker, B. (2015). Rezension: Nicole Becker (2014): "Schwierig oder krank?" ADHS zwischen Pädagogik und Psychiatrie. [Rezension des Buches "Schwierig oder krank?" ADHS zwischen Pädagogik und Psychiatrie, von N. Becker]. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 10(4), 485-488. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-455701>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Nicole Becker (2014): „Schwierig oder krank?“ ADHS zwischen Pädagogik und Psychiatrie

Rezension von *Barbro Walker*

Die Schrift der Erziehungswissenschaftlerin Nicole *Becker* widmet sich der problematischen diagnostischen Kategorie ADHS („Attention Deficit Hyperactivity Disorder“), die in pädagogischen Arbeitsfeldern eine große Rolle spielt. Als Kernsymptomatik für ADHS gilt u.a. hyperaktives, unruhiges Verhalten und mangelnde Konzentrationsfähigkeit. Die Zahl der Kinder, bei denen eine ADHS diagnostiziert wird und die mit Psychostimulanzien medikamentös behandelt werden, ist in den letzten 15 Jahren stetig gestiegen. Die steigende Zahl von Diagnosen einerseits und die weichen Kriterien bei der Diagnostik andererseits, haben die ADHS zu einer der umstrittensten diagnostischen Kategorien der jüngeren Zeit werden lassen.

Da ein sprunghafter Anstieg der Diagnosestellung bei Kindern mit dem Schuleintritt zu verzeichnen ist, liegt es nahe, dass sich die vermeintliche „Störung“ nicht unabhängig von schulischen Normen und Erwartungen an das Kind manifestiert. Mit der Zuordnung unruhigen und als schwierig wahrgenommenen Verhaltens zu einer medizinischen – oder medizinisch klingenden – Kategorie, wird dieses Verhalten pathologisiert und individualisiert, wodurch zugleich eine medikamentöse Therapie legitimiert scheint. Äußere Einflüsse werden zwar nicht dementiert, aber in der ADHS-Literatur zumeist nicht als ursächlich, sondern eher als moderierend bei der Entstehung des Verhaltens betrachtet. Entsprechend einem vorwiegend organmedizinischen Verständnis hyperaktiven Verhaltens scheint die Zuständigkeit für Diagnostik und Therapie der vermeintlichen Störung vor allem bei der Psychiatrie zu liegen.

Becker zeichnet diese Problematik in ihrer Schrift überzeugend nach. Zu Recht bemängelt sie, dass kritische Auseinandersetzungen mit der diagnostischen Kategorie ADHS in der Erziehungswissenschaft relativ rar sind, obgleich die Menge an Literatur zur ADHS-Thematik insgesamt groß ist. *Becker* kritisiert, dass die auffallende Zurückhaltung der Erziehungswissenschaft hinsichtlich der ADHS-Forschung dazu führt, dass damit anderen Disziplinen – bisher vor allem der Psychologie und Medizin – das Feld überlassen wird. Es besteht eine große Diskrepanz zwischen dem Vorkommen und der Bedeutung

Nicole Becker (2014): „Schwierig oder krank?“ ADHS zwischen Pädagogik und Psychiatrie. – Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 341 S., ISBN 978-3-7815-1966-4.

der ADHS im pädagogischen Kontext und der geringen Anzahl erziehungswissenschaftlicher Forschungsbeiträge zum Thema. Das Ziel von *Beckers* Arbeit ist es, einen Beitrag zur Schließung dieser Lücke zu leisten.

Becker nähert sich der ADHS-Problematik mittels qualitativer Forschung. Ihr Interesse gilt der Bedeutung der verschiedenen Akteure im Verlauf des Prozesses von der kindlichen Auffälligkeit bis hin zu einer ärztlichen Diagnose. Dabei konzentriert sie sich auf Eltern und Lehrkräfte. Insbesondere Letzteren kommt – so ihre These – eine zentrale Rolle im Verlauf des Prozesses zu, den *Becker* als „Übergang von der Pädagogik zur Psychiatrie“ bezeichnet und den sie mittels Eltern-Interviews zu rekonstruieren versucht.

Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, wie es – aus Sicht der Eltern – überhaupt zu einem ADHS-Verdacht bei ihrem Kind gekommen ist und wie aus einem als belastend empfundenen Verhalten ihres Kindes im weiteren Verlauf eine Krankheit wird, die schlussendlich in eine psychiatrische Behandlung mündet.

Im ersten Teil ihrer Schrift befasst sich *Becker* zunächst mit der Kontroverse um das ADHS-Konstrukt und zeichnet dabei die verschiedenen Positionen und ihre Argumentationsmuster unter Bezugnahme auf aktuelle Forschungsbefunde im wissenschaftlichen Diskurs nach. Dabei wird – auch anhand der einschlägigen diagnostischen Manuals sowohl im englischsprachigen (DSM) als auch deutschsprachigen Raum (ICD) – die Problematik der Validität der ADHS-Diagnose kritisch diskutiert.

Im zweiten Teil der Arbeit legt *Becker* das Forschungsdesign ihrer Untersuchung dar und begründet ihre Entscheidung für problemzentrierte Interviews mit Eltern, deren Kinder wegen eines ADHS-Verdachts in einer kinderpsychiatrischen Klinik vorstellig wurden.

Im dritten Teil werden die Ergebnisse der Elternbefragung analysiert, auf deren Hintergrund *Becker* verschiedene pädagogische „Handlungs-Typen“ im Umgang mit dem ADHS-Verdacht rekonstruiert. Interessant ist die Erkenntnis, dass – trotz des in allen Fällen im Raum stehenden Verdachtes – schlussendlich nur ein kleiner Teil der Kinder von Ärzten auch tatsächlich eine ADHS-Diagnose erhält.

Im vierten Teil versucht *Becker* vor dem Hintergrund ihrer Ergebnisdiskussion und der Rekonstruktion des „Krankheitsverlaufs“ vom Verdacht bis hin zur ärztlichen Abklärung Konsequenzen zu ziehen, die in allgemeine praktische Handlungsempfehlungen für Eltern und Lehrkräfte im Umgang mit auffälligen Kindern münden.

Beckers Schrift stellt einen wichtigen Beitrag in der ADHS-Diskussion aus pädagogischer Sicht dar. Die Frage, wie es von einem zunächst im pädagogischen Kontext relevanten Verhalten eines Kindes zu dessen Deutung als Auffälligkeit und letztlich zu einer Delegation von der Pädagogik an die Medizin kommt, ist außerordentlich bedeutsam für den erziehungswissenschaftlichen Diskurs. *Becker* kann zeigen (bzw. die These aufstellen), dass insbesondere Lehrkräften im Prozess der Etablierung einer Verdachtsdiagnose eine große Bedeutung zukommt, weil sie zuweilen in erster Instanz Verdachtsdiagnosen aussprechen und/oder diese im weiteren Verlauf nähren.

Dennoch kann man der Arbeit nicht uneingeschränktes Lob zuteil werden lassen: Zum einen muss berücksichtigt werden, dass – aufgrund des qualitativen Forschungsdesigns und der kleinen Stichprobe von nur 21 befragten Eltern (deren Zahl im Untersuchungsverlauf noch auf 18 sinkt) – die Aussagekraft der Interviews begrenzt ist. Dies liegt freilich in der Natur qualitativer Forschung und *Becker* bezeichnet dies auch klar als Problematik ihres Forschungsdesigns. Andererseits lehnt sie sich am Ende doch weit aus dem Fenster, wenn sie unter anderem die Empfehlung ausspricht, Lehrkräfte sollten sich

hinsichtlich der Beratung von Eltern bezüglich ADHS zurückhalten. Völlig richtig und absolut wünschenswert ist, dass Lehrkräfte keine ADHS-Verdachtsdiagnosen aussprechen. Wenn aber Eltern Lehrkräfte im Kontext eines eigenen Verdachts konsultieren, scheint es nicht sinnvoll, ihnen eine fachliche Beratung vorzuenthalten oder hierfür auf Ärzte und kinderpsychiatrische Institutionen zu verweisen. Damit fördert *Becker* nämlich letztlich genau das, was sie eingangs als Problematik begreift: Dass ein im pädagogischen Kontext entstehendes Problem schlussendlich an die Medizin delegiert und damit zu einer Frage von „krank“ oder „nicht krank“ wird (hierauf spielt ja letztlich auch der Titel ihrer Schrift „Schwierig oder krank? ADHS zwischen Pädagogik und Psychiatrie“ an).

Becker gesteht Lehrkräften lediglich Beratungs- und Handlungskompetenz im Rahmen ihrer schulpädagogischen Profession zu und empfiehlt diesen deshalb, Eltern auch nur im Hinblick auf mögliche pädagogische Maßnahmen zu beraten. Was theoretisch gut gemeint ist – mit der Absicht, dass Lehrkräfte dem diagnostischen Verdacht nicht unnötig Vorschub leisten –, dürfte sich im Schulalltag schwierig gestalten. Lehrkräfte, insbesondere in der Grundschule, haben zu einem beträchtlichen Teil Beratungsarbeit zu leisten und Fragen seitens der Eltern zu ADHS stehen immer häufiger im Raum. Die Sorge, dass Lehrkräfte hier falsche Hinweise geben, ist nicht unbegründet, wie beispielsweise eine Studie von *Schmiedeler* (2013) zum Wissen von Lehrkräften zum Thema ADHS zeigen konnte. Die Konsequenz, die daraus zu ziehen wäre, ist, der Bedeutung und dem Umfang von Beratungsarbeit von Lehrkräften mehr Tribut zu zollen und ausreichend Möglichkeiten zur Aus- und Fortbildung zu diagnostischen Kategorien, die im Schulalltag ständig Thema sind, zu bieten. *Schmiedeler* (ebd.) konnte in ihrer Studie nämlich auch zeigen, dass die Anzahl der von Lehrkräften gelesenen Artikel und besuchten Weiterbildungen zur Thematik positiv mit dem Wissen über ADHS korreliert war.

Aus schulpädagogischer Sicht wäre die wünschenswerte Konsequenz also vielmehr, dass Lehrkräfte im Rahmen ihrer Aus- und Fortbildung wesentliche Kenntnisse über im Schulalltag relevante diagnostische Kategorien erhalten und Eltern diesbezüglich kompetent beraten könnten (ebenso wie dies auch im Hinblick auf „LRS“ oder „Dyskalkulie“ wünschenswert wäre). Im Falle der ADHS hieße das nicht etwa, dass Lehrkräfte Diagnosen stellen, sondern dass sie Eltern beispielsweise darüber informieren könnten, dass die Diagnose wissenschaftlicherseits kontrovers diskutiert wird und dass es bislang keine klare Ätiologie für die Symptomatik gibt (diese Tatsache wird ja nicht hinfällig dadurch, dass die kindliche Auffälligkeit an die Psychiatrie delegiert wird). Wichtig wäre, Eltern die Rolle von Schule und Elternhaus darzulegen und sie auf wichtige Aspekte wie etwa die Bedeutung selbstregulativer Kompetenzen im Kontext mit einer für ADHS charakteristischen Symptomatik hinzuweisen.¹ Hierzu müssten Lehrkräfte natürlich gezielt geschult werden. Dies wäre aber ebenso im Hinblick auf mögliche pädagogische Interventionsmaßnahmen notwendig.²

Die Tatsache, dass Lehrkräften bei der Beratung von Eltern eine Schlüsselrolle zukommt, wird bislang auch in der Lehrerbildung, die noch immer überwiegend auf Unterrichtsprozesse abzielt, unzureichend berücksichtigt. Damit bleiben zukünftige Lehrkräfte auf den Schulalltag, der – insbesondere in der Grundschule – zu einem nicht unerheblichen Anteil aus Beratungsarbeit mit Eltern besteht, unzureichend vorbereitet.

Becker spricht mit ihren Empfehlungen schlussendlich der Pädagogik – deren mangelnde Mitsprache sie eingangs ja beklagt – die Kompetenz ab. Dies ist nicht nur widersprüchlich, sondern kann auf dem Hintergrund praktischer Erfahrungen, die Lehrkräfte hinsichtlich der hohen Dichte an Beratungsaufgaben in der Schule machen, nicht begründet

werden. Möglicherweise hätte *Becker* als Lehrerin oder Erziehungswissenschaftlerin mit schulpraktischer Erfahrung andere Schlüsse aus ihrer Studie gezogen oder die Perspektive von Lehrkräften in ihre Untersuchung integriert. Eine stärkere Involvierung der Erziehungswissenschaft im Rahmen der ADHS-Forschung bleibt in jedem Falle ein Desiderat.

Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. *Hampel/Petermann/Desman* (2009).
- 2 Die Tatsache, dass Lehrkräfte auf der Suche nach Fördermaßnahmen bei Lernschwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten nicht selten auf völlig ungeeignete pseudowissenschaftliche Therapieverfahren zurückgreifen, legt vielmehr den Schluss nahe, dass auch diesbezüglich Aus- und Fortbildungsbedarf besteht (vgl. z.B. *Walker* 2014).

Literatur

- Hampel, P./Petermann, F./Desman, C.* (2009): Exekutive Funktionen bei Jungen mit Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung im Kindesalter. *Kindheit und Entwicklung*, 18, 3, S. 144-152.
- Schmiedeler, S.* (2013): Wissen und Fehlannahmen von deutschen Lehrkräften über die Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS). *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 60, S. 143-153.
- Walker, B.* (2014). Die esoterische Verführung. Fragwürdige Therapien bei Verhaltensproblemen. *Hessische Lehrerzeitung*, 11, S. 22-23.